

Henning P. Jürgens  
Christian Volkmar Witt (Hrsg.)

# An den Rand gedrängt – den Rand gewählt

*Marginalisierungsstrategien  
in der Frühen Neuzeit*



An den Rand gedrängt – den Rand gewählt

Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation  
und der Lutherischen Orthodoxie (LStRLO)

Herausgegeben von  
Irene Dingel, Armin Kohnle und Udo Sträter

Band 41

Henning P. Jürgens | Christian Volkmar Witt (Hrsg.)

# **An den Rand gedrängt – den Rand gewählt**

**Marginalisierungsstrategien in  
der Frühen Neuzeit**



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig  
Satz: 3w+p, Rimpar  
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN Print 978-3-374-06816-6 // eISBN (PDF) 978-3-374-06817-3  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# Vorwort

Dieser Band dokumentiert die Beiträge zur XIV. Wittenberger Frühjahrstagung, die unter dem Titel »An den Rand gedrängt – den Rand gewählt. Religiöse Selbst- und Fremdverortung im 16./17. Jahrhundert« vom 05. bis zum 07. März 2020 in der Leucorea stattfand. Dafür, dass wir die Gelegenheit bekamen, unsere gemeinsamen Überlegungen in eine Tagung zu überführen, danken wir Irene Dingel und Armin Kohnle, die für die mittlerweile traditions- und ereignisreiche Kooperation zwischen Mainz und Leipzig in Gestalt der Wittenberger Frühjahrstagungen verantwortlich zeichnen. Den Herausgebern sind wir für die Aufnahme des Bandes in die Reihe »Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie« zu Dank verpflichtet. Für den großzügigen Druckkostenzuschuss danken wir der Stiftung LEUCOREA, für die Betreuung vonseiten des Verlages Annette Weidhas.

Unser besonderer Dank gilt freilich allen Referierenden und Diskutierenden dafür, dass sie sich auf unsere Ideen eingelassen und sie mit ihren eigenen Überlegungen in gewohnt munterem Austausch angereichert haben. Die hervorragende Gesprächsatmosphäre der Wittenberger Frühjahrstagungen kam nun zum vierzehnten Mal zum Tragen, und wir hoffen, dass davon auch die vorliegende Dokumentation so zeugt, wie es ihre am selben Ort erschienen Vorgängerbände getan haben.

Mainz, im Januar 2021

Henning P. Jürgens  
Christian V. Witt



# Inhalt

*Henning P. Jürgens, Christian V. Witt*

<b>Einleitung</b> .....	9
An den Rand gedrängt – den Rand gewählt. Anfangshafte Überlegungen zu innerchristlichen Marginalisierungsstrategien	

*Thomas Hahn-Bruckart*

<b>Das Soziale und der Raum</b> .....	19
Marginalisierung und Raumsemantik im Kontext der frühen Wittenberger Reformation	

*Henning P. Jürgens*

<b>»... als die gehorsamen Gottes kinder vnd sün vnd töchtern, die da abgesündert seind, vnd sollen sein, von der welt«</b> .....	35
Die Schleithemer Artikel als Dokument der Selbstmarginalisierung	

*Irene Dingel*

<b>Integration oder Marginalisierung</b> .....	59
Der Umgang mit theologischer Devianz auf der Straßburger Synode von 1533	

*Stanislau Paulau*

<b>Neuvermessung der Ränder des <i>Orbis christianus</i></b> .....	75
Die ambivalente Marginalität des äthiopischen Christentums in protestantischer Wahrnehmung des 16. Jahrhunderts	

*Robert Kolb*

<b>Die Kirche als kleine Herde</b> .....	97
Die Wittenberger Ekklesiologie des Kreuzes nach 1548	

*Corinna Ehlers*

<b>Eindeutiger Außenseiter?</b> .....	107
Die Auseinandersetzung des Flaciuskreises mit Schwenckfeld im Vergleich mit anderen innerreformatorischen Debatten	

*Markus Müller*

<b>»Pseudoferum resonet pulpita Cacolicwn«</b> .....	131
Die römische Zensur Johann Wilds und ihr Echo beim englischen Puritaner William Crashaw Anfang des 17. Jahrhunderts	

*Christian Wiesner*

**Diessseits oder jenseits des katholischen Randes?** ..... 155  
Zur Laienkelchdebatte im Spannungsfeld von Tridentinum und  
Römischer Kurie

*Armin Kohnle*

**Die Einschluss- und Ausschlussformeln in reichsrechtlichen  
Dokumenten der Reformationszeit** ..... 173

*Christopher Voigt-Goy*

**»Öffentliche«, »private« und »häusliche« Religionsausübung** .. 189  
Zur Herausbildung ihrer begrifflichen Unterscheidung um 1600

*Stefan Michel*

**Mandate gegen den Pietismus** ..... 207  
Zum Versuch der rechtlichen Ausgrenzung einer  
protestantischen Gruppe ab 1690 und ihre Systematisierung  
durch Erdmann Neumeister

*Jan Martin Lies*

**Marginalisierung<sup>2</sup> = Elite?** ..... 223  
Die Idee einer »heiligen Verwandtschaft« im Reichsgrafenstand  
um 1700

*Steffie Schmidt*

**Die Täufer in der römisch-katholischen Häresiographie des  
konfessionellen Zeitalters** ..... 243

*Christian V. Witt*

**Der historiographische Rand als eigentliches  
heilsgeschichtliches Zentrum – oder: Eine erleuchtete  
Umwertung** ..... 269

**Verzeichnis der Autorinnen und Autoren** ..... 291

**Personenregister** ..... 293

**Ortsregister** ..... 299

# Einleitung

## An den Rand gedrängt – den Rand gewählt. Anfangshafte Überlegungen zu innerchristlichen Marginalisierungsstrategien

*Henning P. Jürgens, Christian V. Witt*

»Christianity has never been a unified or uniform phenomenon«<sup>1</sup> – mit dieser genauso knappen wie zutreffenden Beobachtung ist der Ausgangspunkt der Überlegungen, die zu diesem Band führten, benannt. Die daraus abzuleitende spannungsreiche Vielfalt, als welche sich das geschichtliche Christentum in seinen mannigfachen historischen Ausgestaltungen vielleicht am treffendsten beschreiben lässt, ist bereits in den Gründungsdokumenten christlicher Religion grundgelegt: »Der nt.liche Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher, d.h. in seiner dem Historiker zugänglichen Vorfindlichkeit dagegen die Vielzahl der Konfessionen.«<sup>2</sup> Die so seit jeher waltende und auf Dauer gestellte Konkurrenz religiöser Deutungshoheiten, exklusiver Wahrheitsansprüche und institutioneller Geltungsbehauptungen spiegelt sich notwendig in den Wahrnehmungsmustern der konkurrierenden geschichtlichen Phänomene wider. Vor diesem Hintergrund steht schon am Anfang des Christentums »der Konflikt. Dies gilt nicht nur für die Selbstidentifizierung nach außen gegenüber anderen religiösen Auffassungen und Kulturen, sondern auch für die Formierung nach innen. Beides ist miteinander verwoben. [...] Das Christentum ist seit seinen Ursprüngen vielfältig und eben deshalb konfliktträchtig. Die internen Konflikte wurden phasenweise so heftig und scharf ausgetragen wie die externen Konflikte.«<sup>3</sup>

Bei dieser gleichsam internen konkurrenzbedingten Konfliktträchtigkeit und ihren religiösen, rechtlichen, historiographischen und institutionellen Manifestationen setzt der vorliegende Band mit seinen interdisziplinären und in-

---

<sup>1</sup> KAREN L. KING, Which Early Christianity?, in: SUSAN ASHBROOK HARVEY/DAVID G. HUNTER (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Early Christian Studies*, Oxford 2008, 66–84, hier: 67.

<sup>2</sup> ERNST KÄSEMANN, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?, in: DERS., *Exegetische Versuche und Besinnungen Bd. 1*, Göttingen 1965, 214–223, hier: 221.

<sup>3</sup> GÜNTER MECKENSTOCK, *Das Christentum: Werden im Konflikt. Selbstwahrnehmung für das Gespräch der Religionen*, de Gruyter Studienbuch, Berlin u. a. 2008, 1.

terkonfessionellen Studien an. Gleichmaßen exemplarisch wie initiativ nimmt er dabei aufgrund seines Entstehungskontextes frühneuzeitliche christliche Erscheinungen in den Blick. Erwachsen ist die Idee zu ihm und der zugrunde liegenden Arbeitstagung aus dem laufenden Forschungsprogramm des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte, genauer: aus dem dort angesiedelten Forschungsbereich »Pluralisierung und Marginalität«. Dieser fragt nicht nur, aber auch in christentumsgeschichtlicher Perspektivierung u.a. nach dem spannungsreichen und dynamischen Verhältnis von beanspruchter »Orthodoxie« einerseits, Fremdmarginalisierung durch Verketzerung sowie religiöser Devianz oder selbstbewusst gewählter Marginalisierung andererseits. In den damit gezogenen Rahmen gehören mit Blick auch auf die frühneuzeitlichen Auseinandersetzungen um Einheit und Ausschließlichkeitsansprüche Überlegungen zur Einhegung oder eben Verstärkung religiöser Differenzen durch politisch-juristische Regelungen, theologische Reflexionen oder Alltagspraktiken. Zu diesen Überlegungen will der vorliegende Band einen Beitrag leisten, wenn er sich inhaltlich-thematisch mit Prozessen, Darstellungen und Strategien der religiösen Marginalisierung im 16. und 17. Jahrhundert befasst.

Zeitlich setzt er dazu bei der Reformation ein. Zugespitzt formuliert: »Die tiefste Epochenscheide in der Geschichte der christlichen Religion war die Reformation, in der aus dem Zentrum des rechtgläubigen abendländischen Christentums heraus die Erstgestalt einer ganz und gar neuartigen Spielart christlichen Glaubens, Lebens und Denkens entsprang.«<sup>4</sup> Unter dieser Voraussetzung wird der durch die Reformation hervorgerufene erhebliche Pluralisierungs- und Differenzierungsschub zum historischen Ausgangspunkt der hier versammelten Beobachtungen. Schließlich wurde mit den reformatorischen, wesentlich von theologischen Anstößen ausgehenden Transformationen und Brüchen nicht »die gemeinsame Grundlage der christlichen Religion, sondern deren Grundverständnis«<sup>5</sup> strittig.

Durch Infragestellung der bislang weithin akzeptierten normativen Instanz des päpstlichen bzw. an die kirchliche Hierarchie gebundenen Lehramts sowie unter Revision des theologischen Lehrgebäudes bei gleichzeitiger Betonung der Heiligen Schrift als alleiniger Norm entstanden dann allmählich die reformatorischen Kirchentümer, während die römische Kirche im Ringen um innere Reform und äußere Abgrenzung ihre Kräfte neu sammelte und sich dogmatisch sowie institutionell formierte. Allerdings gerieten die sich bildenden Konfessi-

<sup>4</sup> MARTIN OHST, Transformationsversuche und ihre Grenzen. Der Begriff des Martyriums im lutherischen Protestantismus, in: ANDREA STRÜBIND/KLAAS-DIETER VOSS (Hrsg.), Märtyrerbücher und ihre Bedeutung für konfessionelle Identität und Spiritualität in der Frühen Neuzeit. Interkonfessionelle und interdisziplinäre Beiträge zur Erforschung einer Buchgattung, SMHR 109, Tübingen 2019, 27–45, hier: 28.

<sup>5</sup> REINHARD SCHWARZ, Martin Luther – Lehrer der christlichen Religion, Tübingen <sup>2</sup>2016, 9.

onskirchentümer ihrerseits – freilich unbenommen ihrer sich stetig verschärfenden Konkurrenz – rasch in die Kritik gleichsam aus den eigenen Reihen. Auf protestantischer Seite beispielsweise begaben sich sowohl reformatorisch gesinnte Einzelpersonen als auch Gruppen von Gleichgesinnten bewusst in Distanz zu den sich institutionell und dogmatisch festigenden Strukturen der entstehenden reformatorischen Kirchen, wie sie sich in Lehr- und Bekenntnisbildung, aber auch in der Ordnung kirchlichen Lebens niederschlugen. Gestalt und Lehre der im Werden begriffenen Konfessionskirchen wurden als unbiblich wahrgenommen und daher abgelehnt. Umgekehrt wurden solche Personen oder Gruppen gezielt ausgegrenzt, da ihre religiös begründete kritische Position und die sich daraus ergebende Distanzierung als gefährlich für die wahre Lehre und die durch sie gewährleistete Heilsordnung angesehen wurde. Auch innerhalb der im (nach-)reformatorischen Kontext entstehenden römisch-katholischen Konfessionskirche kam es – noch einmal dynamisiert durch das Konzil von Trient und die Bestrebungen zur Durchsetzung oder Operationalisierung seiner Beschlüsse – zu pluralitätsbedingten Konflikten.

Insgesamt gilt für alle im 16. Jahrhundert aufkommenden Spielarten christlichen Lebens und Denkens: Der in der und durch die Reformation freigesetzte Pluralisierungs- und Differenzierungsschub vollzog sich auf Seiten der Akteure keineswegs unreflektiert, sondern fand auf der Ebene von Selbst- und Fremdwahrnehmung gedankliche Verarbeitung und theologische Vertiefung, und zwar nicht zum geringsten Teil aufseiten der Ausgegrenzten bzw. Marginalisierten. Die Frühe Neuzeit ist dabei wesentlich durch den Gegensatz von »Pluralität« und »Pluralismus« beschreibbar: »Gemeint ist damit, dass die Frühe Neuzeit eine Epoche war, in der aus traditioneller Einheit eine neue Vielfalt entstand, sowohl in religiöser als auch in politischer Hinsicht, dass aber [...] die Menschen nicht bereit waren, diese neue Vielfalt anzuerkennen. Es entstand also in der Praxis eine neue Pluralität religiöser und politischer Einheiten, ohne dass die Pluralität allgemein akzeptiert wurde.«<sup>6</sup> Demnach war differenzbedingte Pluralität ohne Akzeptanz oder gar positiv-affirmative Wahrnehmung derselben – also ohne Pluralismus – eine Signatur der Zeit, die sich naturgemäß auch auf dem Feld der Religion und der Konfessionen niederschlug und nicht zuletzt die Wahrnehmungsmuster und die Debattenkultur der Zeitgenossen entscheidend prägte. Gerade die exklusiven konfessionellen Wahrheitsansprüche und die dahinterstehenden Wahrheitsbegriffe in ihrer rechtlich abgesicherten und lehrmäßig auf Dauer gestellten Konkurrenz konterkarierten vor dem Hintergrund

---

<sup>6</sup> CHRISTOPH KAMPMANN, Friedensnorm und Sicherheitspolitik. Zur Geschichte der Friedensstiftung in der Neuzeit, in: DERS./ANDREAS HEDWIG/KARL MURK (Hrsg.), Bündnisse und Friedensschlüsse in Hessen. Aspekte friedenssichernder und friedensstiftender Politik der Landgrafschaft Hessen im Mittelalter und in der Neuzeit, Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 32, Marburg 2016, 1–22, hier: 6.

kirchlich-institutioneller Geltungsbehauptungen und religionszentrierter Ordnungsvorstellungen vorerst den breitenwirksamen konstruktiven Umgang mit der faktisch vorfindlichen konfessionellen Pluralität und entsprechend auch mit der religiösen Differenz. Es kam zu Phänomenen der Ab- und Ausgrenzung nach innen wie nach außen.

Angesichts dessen setzen sich die Beiträge dieses Bandes in ihrer thematischen Vielfalt zum Ziel, Marginalisierungsprozesse, die von politischen oder theologischen Akteuren angestoßen und verantwortet wurden, mit dem Begriffspaar »Selbstmarginalisierung« und »Fremdmarginalisierung« differenzierter zu erfassen und die Bandbreite der dahinterstehenden Wahrnehmungs- und Argumentationsmuster zu analysieren. Sie fragen als inhaltlich-thematische Probebohrungen in gezielter Ergebnisoffenheit besonders nach den Strategien, die hinter jenen Prozessen zur Begründung und Gestaltung derselben erkennbar werden. Die Differenzierung zwischen Selbst- und Fremdmarginalisierung dient daher als heuristisches Instrumentarium zur Analyse geschichtlicher Vorgänge, argumentativer Zusammenhänge und spezifischer Dynamiken der aktiven Ab- und Ausgrenzung oder der Reaktion darauf, mittels derer die Akteure gleichsam an den Rand gedrängt wurden oder sich eben ganz bewusst selbst an den Rand stellten. Letzteres verdient besondere Beachtung, handelt es sich bei der »Selbst-Ausgrenzung« doch um einen »besonders wichtigen Aspekt bei der Schaffung von Außenseitern«. <sup>7</sup> Zwar trifft die Beobachtung allermeist zu, »daß Außenseiter hauptsächlich Opfer der Diskriminierung von anderen gewesen seien«; aber es gab auch »viele Möglichkeiten, Außenseiter durch freie Wahl zu werden«. <sup>8</sup>

Das Begriffspaar Selbstmarginalisierung und Fremdmarginalisierung erlaubt es, versuchsweise nach Rahmenbedingungen und Ausgangspunkten von Marginalisierungsprozessen, nach Instrumenten, Medien und Strategien, mittels derer Marginalität erzeugt und wahrnehmbar gemacht wurde, und schließlich nach Akteuren, Motiven und Bezugsebenen zu fragen. Hinzu kommen die gegenläufigen Prozesse der vielfältigen Integrationsbemühungen, die entstandene Pluralität durch Differenzreduktion – erfolgreich oder auch nicht – zu minimalisieren, wenn nicht gar ganz zu überwinden anstrebten. Mit welchen aktiven und reaktiven argumentativen, semantischen, medialen oder sonstigen Strategien dieser Doppelprozess der Fremd- und Selbstmarginalisierung einhergeht, gilt es im Folgenden zu analysieren. Grundsätzlich zu bedenken sind in diesem Zusammenhang einmal die Bezugspunkte räumlicher, sozialer, rechtlicher sowie theologischer Marginalisierung und – sodann – die selbstverständliche Differenz

<sup>7</sup> BOB SCRIBNER, Wie wird man Außenseiter? Ein- und Ausgrenzung im frühneuzeitlichen Deutschland, in: NOBERT FISCHER/MARION KOBELT-GROCH (Hrsg.), Außenseiter zwischen Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Hans-Jürgen Goertz zum 60. Geburtstag, SMRT 61, Leiden/New York/Köln 1997, 21–46, hier: 36.

<sup>8</sup> A. a. O., 38 f.

zwischen frühneuzeitlichen Sprachmustern und historisch-analytischen Begrifflichkeiten. Insgesamt wird sich zeigen, so viel sei vorweggenommen, dass theologische Positionalität, religiöse Exklusivitätspostulate und soziokulturelle, politische, rechtliche, historiographische Marginalisierung nicht einfach oder direkt aufeinander beziehbar sind; sie stehen vielmehr miteinander in komplexen Verweiszusammenhängen und Bedingungsgefügen. Gerade dieser Komplexität will die Herausstellung von Strategien der Selbst- und Fremdmarginalisierung auf die Spur kommen.

Vor diesem Hintergrund sieht *Thomas Hahn-Bruckart* das epistemologische Potential des Konzepts der »Marginalisierung« vor allem in der Integration von Raumkategorien in die Beschreibung sozialer Prozesse. So untersucht er anhand von Quellen aus der frühen Wittenberger Reformation, in welcher Weise Kategorien des Raumes eine Rolle spielen in der Generierung von Norm und Devianz. Dabei lassen sich konkrete »Verortungen« beobachten – etwa »Allstedtischer Geist«, »Zwickauer Propheten« – und die Konstruktion eines imaginären »Raums« links und rechts eines normierenden Zentrums. In den entworfenen Raum wiederum werden bestimmte Bewegungen eingezeichnet – Stürmen, Schwärmen, sich Rotten –, die der jeweiligen »Abweichung« eine bestimmte Dynamik verleihen. Im Zusammenspiel mit anderen sprachstrategischen Mitteln – etwa pronominaler Distanzierung – entsteht dabei ein erweiterter Blick auf die reformatorische Ausdifferenzierung in dieser frühen Phase.

*Henning P. Jürgens* unternimmt in seinem Beitrag den Versuch, das Begriffspaar »Selbstmarginalisierung – Fremdmarginalisierung« auf die Schleitheimer Artikel als klassisches Dokument für die »Absonderung« der schweizerisch-oberdeutschen Täufer anzuwenden. Er verortet die Artikel an einem Wendepunkt der Täufergeschichte und analysiert die darin vorgenommene doppelte Marginalisierung nach innen und außen. Die Schleitheimer Artikel erweisen sich als bewusste Wahl einer marginalen gesellschaftlichen Position. Zudem erprobt der Autor das heuristische Potential des Marginalisierungskonzepts für die langjährige Forschungskontroverse über die Genese der täuferischen Bewegung.

*Irene Dingel* nimmt am Beispiel der Straßburger Synode von 1533 die Wahrnehmung von und den institutionellen Umgang mit religiöser Devianz in den Blick, um zu untersuchen, auf welche Weise Theologen und Rat versuchten, dissentierender Strömungen in Straßburg Herr zu werden bzw. sie zu neutralisieren. Der Frage nach den Akteuren der Marginalisierung wird dabei genauso nachgegangen wie der nach den Mitteln, die zu Marginalisierung und endgültigem Ausschluss oder aber zur Integration der bisher an den Rändern Stehenden führen sollten. Betrachtung und Deutung der entsprechenden Vorgänge und Entwicklungsprozesse erfolgt unter der Perspektive von Zentrum und Peripherie, von Integration und Marginalisierung.

Mit dem Kontext der reformatorischen »Entdeckung« einer blühenden christlichen Kirche im subsaharischen Afrika, die zum Aufbau der europäisch-äthiopischen Kontakte führte, beschäftigt sich *Stanislau Paulau*. Seine Studie analysiert die protestantische Rezeption des äthiopisch-orthodoxen theologischen Wissens und die Wahrnehmungsmuster hinter der dem äthiopischen Christentum zugeschriebenen Marginalität. Dazu werden die betreffenden Wahrnehmungsmuster analytisch an Repräsentationsformen, Argumentationslinien sowie theologische Diskurse gebunden und dabei zugleich als Produkte der Wirkungsgeschichte des äthiopisch-orthodoxen theologischen Wissens innerhalb protestantischer Theologie betrachtet. Darüber werden dann die wahrnehmungsprägenden Dynamiken im Rahmen der damals angewandten Praktiken der Wissensproduktion aufgeschlüsselt. Im Mittelpunkt stehen die persönlichen Begegnungen Luthers und Melanchthons mit dem äthiopisch-orthodoxen Theologen *Abba Mikaʾel* im Jahre 1534 samt der Rezeptionsgeschichte dieses Treffens. Hinzu tritt das im Jahre 1540 erschienene Werk des äthiopisch-orthodoxen Theologen *Şägga Zäʾab De Aethiopum Moribus*, das nicht nur die konfessionelle Polyphonie der Frühen Neuzeit um eine äthiopisch-orthodoxe Stimme bereicherte, sondern auch einen Rezeptionsprozess ausgelöst hat, der das protestantische Bild des äthiopischen Christentums und von dessen Stellenwert innerhalb des *Orbis christianus* dauerhaft bestimmen sollte.

*Robert Kolb* beleuchtet exemplarisch den ekklesiologischen Zusammenhang von Alleingeltungsanspruch und Abgrenzung. Zwar nutzten die auf Luther und Melanchthon folgenden Generationen den Begriff »Marginalisierung« in der Beschreibung ihrer Situationen oder der Formulierung ihrer Ekklesiologie nicht. Gleichwohl reklamierten sie für sich den exklusiven Besitz der christlichen Wahrheit, was sich dann unweigerlich auch im Geltungsanspruch der von ihnen vertretenen Lehre niederschlagen musste. Als Vertreter der »wahren« Lehre erklärten sie sich in der Krisensituation nach dem Schmalkaldischen Krieg zum »wahren« Zentrum der Kirche, und sie deuteten Verfolgung und »Kreuz« als ein zentrales Kennzeichen der Kirche Jesu Christi. Das fand seinen bemerkenswerten Ausdruck in den aktivierten Bildern von der »kleinen Herde« oder den »Schäflein unter den Wölfen«.

Fremd- und Selbstmarginalisierungsmechanismen in der Kontroverse zwischen Matthias Flacius und dessen Umfeld auf der einen, Caspar Schwenckfeld und dessen Anhängern auf der anderen Seite stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes von *Corinna Ehlers*. Flacius und seine Mitstreiter wenden gegenüber Schwenckfeld ähnliche Ausgrenzungsstrategien an wie gegenüber anderen reformatorischen Opponenten – und auch er gilt ihnen gerade darum als gefährlich, weil er sich auf die gleichen Grundsätze beruft wie andere Reformatoren. Der Unterschied zu anderen innerevangelischen Kontroversen liegt darin, dass der Dissens nach übereinstimmender Einschätzung beider Seiten nicht nur eine dogmatische Frage, sondern alle Hauptpunkte des theologischen Systems be-

trifft. Dementsprechend ist Schwenckfelds Ausgrenzung auch – anders etwa als bei Calvin oder Osiander – nicht unter den Theologen der etablierten Reformation strittig, sondern wird vor allem von einflussreichen Laien in Frage gestellt.

Buchzensur sollte die Verbreitung bestimmter Gedanken eigentlich unterbinden. In der Studie von *Markus Müller* zur römischen Expurgation des Mainzer Dompredigers Johann Wild OFM (1495–1554) und zu dem Echo, das sie hervorrief, kommt jedoch das Gegenteil zum Tragen: Am Beispiel der Rezeption der römischen und spanischen Expurgation Wilds durch William Crashaw (1572–1625/26) im jakobinischen England lässt sich zeigen, dass die Buchzensur mittels kontroverstheologischer Reinterpretation auch zum genauen Gegenteil von Marginalisierung führen konnte: Dem Zensierten wird gerade deshalb Rechtgläubigkeit zugeschrieben, weil er indiziert wurde. Der Beitrag untersucht diese »Entmarginalisierung« als Resultat der Mobilität von Büchern im Zusammenspiel mit divergierenden Selbst- und Fremdzuschreibungen.

*Christian Wiesner* wirft einen Blick auf die langwierigen Konzilsdebatten zum Laienkelch, die keineswegs so eindeutig ausfielen, wie oftmals angenommen wurde. Tatsächlich wurde der Laienkelch über sämtliche Tagungsperioden des Trienter Konzils hinweg als irenisch-integratives Medium gehandelt, um die »im wahren Glauben Schwankenden« am Rande der Kirche zu halten. Nicht von ungefähr sollte es dem Konzil auch nicht gelingen, eine Einigung hinsichtlich einer möglichen Sondergenehmigung zu erzielen. Schließlich entlud sich die weiterhin ungelöste Frage in den Monaten nach dem Konzil ausgerechnet an der Kurie in Rom, wo sie in Richtungskämpfe mündete, bei denen selbst der Papst ins Visier der Inquisition geraten sollte. Was bezogen auf den Laienkelch Marginalisierung hierbei bedeutete und wie diese sich langsam während des Konzils und dann vor allem in der frühen nachkonziliaren Zeit wandelte, sind die zentralen Fragen, denen sich der Aufsatz widmet.

Die sprachliche Selbst- und Fremdverortung in reichsrechtlich relevanten Texten von den 1520er Jahren bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 behandelt *Armin Kohnle*. Dabei gilt sein besonderes Augenmerk den Einschluss- und Ausschlussformeln, denn die Festlegung des »Wir« ging mit der Ausgrenzung anderer Gruppen Hand in Hand. Der Prozess der Begriffsbildung verlief aber keineswegs geradlinig, wobei die Reichstage von 1529 und 1530 sowie die Anstände von 1532 und 1539 als wichtige Etappen zu identifizieren sind. Die Formulierungen des Religionsfriedens von Augsburg schließlich waren einerseits der Endpunkt einer längerfristigen Entwicklung, andererseits das Ergebnis einer aktuellen Verhandlungskonstellation.

*Christopher Voigt-Goy* untersucht anschließend in seinem Beitrag die Herausbildung der begrifflichen Unterscheidung von »öffentlicher«, »privater« und »häuslicher Religionsausübung« in der protestantischen Reichspublizistik. Mithilfe dieser Differenzierung versuchten protestantische Juristen um 1600, die innerterritoriale Religionsausübung von Landsassen und Untertanen unter ei-

ner anderskonfessionellen Obrigkeit reichsrechtlich zu verankern. Dazu legten sie der Religionsausübung der Landsassen und Untertanen zwar rechtliche Beschränkungen auf, erschlossen dadurch allerdings bislang im Reichsrecht nicht vorgesehene Räume der »Religionsfreiheit«. Die religionsrechtlichen Abstufungen zwischen öffentlicher Religion, Hausandacht, »Auslaufen« und Gewissensfreiheit sollten als soziopolitische Integrationsinstrumente dienen, mit deren Hilfe die soziale Exklusion anderskonfessioneller Untertanen verhindert werden konnte.

Auch im gelehrten Diskurs der Frühen Neuzeit konnten Gegner nicht nur diskursiv marginalisiert werden, wie *Stefan Michel* aufzeigt. Wenn sich Obrigkeiten auf eine Seite schlugen, boten Mandate die Möglichkeit, die gegnerische Seite auf juristischem Weg zum Schweigen zu bringen. Dafür finden sich im ausgehenden 17. Jahrhundert zahlreiche Beispiele in den pietistischen Streitigkeiten. Dabei skizziert Michel zunächst die Entstehung einiger erster Mandate im ausgehenden 17. Jahrhundert. Vor allem untersucht er die Sammlung von anti-pietistischen Mandaten durch Erdmann Neumeister (1671–1756), die im Jahr 1736 erschien. Denn Neumeister systematisierte die Inhalte der Mandate, um daran die Gefahr der »neuen Sekte« zu erweisen. Eine Wirkung dieser Systematisierung ist allerdings nicht festzustellen.

Eine beachtliche Wirkungsqualität stellt *Jan Martin Lies* in seinem Aufsatz fest: Der deutsche Reichsgrafenstand sah sich mit einem Marginalisierungsprozess konfrontiert, der bereits im 16. Jahrhundert begonnen und über das 17. Jahrhundert hinweg die Reichsgrafen in einen prekären Zustand gebracht hatte. Einige Mitglieder des Reichsgrafenstandes reagierten um 1700 unter Rückgriff auf traditionelles Identitätskapital des Adels auf diese Herausforderungen mit einem »Frömmigkeitsschub«. Die dabei vorgenommene stilisierte Randständigkeit der »Frommen« in der »Welt« diente jedoch der Behauptung einer exklusiven Stellung im Zentrum. Denn den Adligen wurde die Rolle einer »Christianisierungselite« in der Gesellschaft zugeschrieben. Außerdem eröffnete sich Reichsgrafen und Reichsgräfinnen um 1700 auf diesem Wege der Zugang zu neuen Netzwerken bzw. ermöglichte ihnen den Aufbau von solchen. So konnten neue Loyalitätsbindungen unter Adligen geknüpft und Personal für die eigenen Verwaltungen und Kirchen, z. B. aus Halle, gewonnen werden.

Die Reformation und ihre Folgen belebten die häresiographische Tradition der römischen Kirche, stellten ihre Leistungsfähigkeit aber auch auf die Probe. In diesem Zusammenhang untersucht *Steffie Schmidt*, wie sich im Zuge der letzten Einigungsversuche auf dem Wormser Religionsgespräch (1557) und der Intensivierung gegenreformatorischer Maßnahmen Stanislaus Hosius, Friedrich Staphylus und Willem van der Lindt der Herausforderung annahmen, die schier unüberschaubare innerprotestantische und innerlutherische Diversität geordnet in Ketzergenealogien zu überführen. In diesem Zusammenhang richtete sich das Interesse der römisch-katholischen Theologen gezielt auf das Täufern als

eine markante Variante protestantischer Existenz. Über die Ketzergenealogien fand es Aufnahme in die Ketzerkataloge von Caspar Franck, Petrus Cratemoil und Theodor Petrejus, die auf die Ergebnisse protestantischer Geschichtsschreibung reagierten. Die Untersuchung geht der Frage nach, wie die Täufer in der römisch-katholischen Häresiographie präsentiert wurden, insbesondere auf welche Wissensbestände die Autoren zurückgriffen. Inwiefern die intendierte Marginalisierung der Täufer argumentativ auch der Marginalisierung der Lutheraner diente, soll herausgefunden werden.

An die Tradition historiographischer Veranschaulichungen von Rechtgläubigkeit und Ketzerei anknüpfend, stellt *Christian Volkmar Witt* die religiöse Leitidee »Orthodoxie« als komplexe, in sich spannungsreiche theologie-, rechts- und institutionengeschichtliche Konstruktion vor. Der damit erhobene Rechtgläubigkeitsanspruch fungiert nicht nur als Identifikations- und Zielbestimmungsformel von Kirchen und Konfessionen, sondern auch als Abgrenzungs- oder Marginalisierungsinstrument: Mit der ordnungsstabilisierenden Bestimmung von »Orthodoxie« geht konsequenterweise die von »Heterodoxie« oder »Häresie« einher. Beide Seiten bilden ein Dual von asymmetrischen Gegenbegriffen, die aufgrund ihrer Eigenlogik als christentumsgeschichtlich einflussreiche Marginalisierungsinstrumente fungieren, deren gezielte Anwendung sich dann als Marginalisierungsstrategie beschreiben ließe. Deren Struktur und Geschichte werden beleuchtet, bevor ihre Funktionsweise am Beispiel der *Unpartheyische[n] Kirchen- und Ketzer-Historie* Gottfried Arnolds illustriert wird. Seine genauso monumentale wie wirkmächtige Umwertung der Kirchengeschichte offenbart dabei eine vielschichtige Verflechtung gleichermaßen traditionsreicher wie gezielter Akte der Selbstmarginalisierung und nicht minder traditionsreicher oder zielgerichteter Maßnahmen der Fremdmarginalisierung.

Die hier versammelten Beiträge mit ihren unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen auch und gerade in der Erprobung des vorgestellten heuristischen Instrumentariums wollen Gespräche freilich mehr eröffnen als beschließen. Sie sind daher ihrem experimentellen Charakter und ihrer inhaltlich-thematischen Vielfalt entsprechend als Diskussionsangebote zu verstehen. Eben weil sie bewusst der Erprobung eines Ansatzes im Kontext spezifischer Erkenntnisinteressen dienen, mag ihr anregendes Potential vielleicht aufwiegen, was ihnen notwendig an Geschlossenheit untereinander fehlt.



# Das Soziale und der Raum

## Marginalisierung und Raumsemantik im Kontext der frühen Wittenberger Reformation

*Thomas Hahn-Bruckart*

Betrachtet man die historisch mit den Prozessen religiöser Pluralisierung einhergehenden Wahrnehmungs-, Einordnungs- und Zuordnungsstrategien unter dem heuristischen Vorzeichen der »Marginalisierung«, so verbinden sich zwei Betrachtungsebenen miteinander, die in der historischen Analyse zwar nicht voneinander zu trennen, aber doch in ihrem semantischen Gehalt zu unterscheiden sind. Handelt es sich bei diesen Prozessen um soziale Prozesse, so kann zum einen unter der Nomenklatur sozialwissenschaftlicher Zugangsweisen nach Praktiken der »Identitäts- und Alteritätsbildung«, der »Devianzkonstruktion«, des »Othring« oder des »Labeling« gefragt werden.<sup>1</sup> Auch der Begriff der Margina-

---

<sup>1</sup> Vgl. einführend GERD SCHWERHOFF, Art. Devianz, in: Enzyklopädie der Neuzeit Bd. 2, 2005, 953–956. Als grundlegend für den Labeling Approach vgl. HOWARD S. BECKER, *Outsiders. Studies in the Sociology of Deviance*, New York 1966, zur Diskussion WOLFGANG KECKEISEN, *Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens. Perspektiven und Grenzen des labeling approach*, München 1974. Zur Frage der Konstruktion von Identität und Alterität im hier interessierenden Sinn vgl. WOLFGANG ESSBACH (Hrsg.), *Wir – Ihr – Sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode (Identitäten und Alteritäten 2)*, Würzburg 2000; STEPHEN MENNELL, *The Formation of We-Images. A Process Theory*, in: CRAIG CALHOUN (Hrsg.), *Social Theory and the Politics of Identity*, Oxford/Cambridge 1994, 175–197; HEINRICH POPITZ, *Die normative Konstruktion von Gesellschaft*, Tübingen 1980. Für das religiöse Feld vgl. ERIC PILTZ/GERD SCHWERHOFF (Hrsg.), *Gottlosigkeit und Eigensinn. Religiöse Devianz im konfessionellen Zeitalter*, Zeitschrift für Historische Forschung Beih. 51, Berlin 2015; ALEXANDER KÄSTNER/GERD SCHWERHOFF (Hrsg.), *Göttlicher Zorn und menschliches Maß. Religiöse Abweichung in frühneuzeitlichen Stadtgesellschaften, Konflikte und Kultur 28*, Konstanz 2013; DIETHER FAUTH/DANIELA MÜLLER (Hrsg.), *Religiöse Devianz in christlich geprägten Gesellschaften. Vom hohen Mittelalter bis zur Frühaufklärung*, Würzburg 1999. Im weiteren Sinn auf diesem Feld angesiedelt sind auch ANDREAS PIETSCH/BARBARA STOLLBERG-RILLINGER (Hrsg.), *Konfessionelle Ambiguität. Uneindeutigkeit und Verstellung als religiöse Praxis in der Frühen Neuzeit*, SVRG 214, Heidelberg 2013;

lisierung lässt sich in ein solches Gefüge der Analyse sozialer Dynamiken einfügen. Unschärf an ihm erscheint mir für die Beschreibung sozialer Prozesse zunächst, dass er der Tendenz nach etwas anderes beschreibt als Inklusion und Exklusion, etwas anderes als Ausgrenzung, ihm vielmehr die Nuance eignet, nicht von klaren Grenzziehungen auszugehen, sondern von einem ›Rand‹, an den etwas oder jemand verschoben wird, dessen oder deren Binnenreferenz aber noch bestehen bleibt.<sup>2</sup> In dieser Perspektive läge der besondere Gewinn des Konzepts darin, die Schaffung von »Randexistenzen« im Gegenüber zur Produktion von »Außenseitern« zu analysieren. Auch wenn das reizvoll wäre: Das eigentliche epistemologische Potential des Marginalisierungskonzepts – und das ist die zweite Betrachtungsebene – scheint für mich an einer anderen Stelle zu liegen, einer Stelle, die im Entstehungskontext dieses Beitrags mit dem Stichwort der »Verortung« anklingt: der Verbindung von sozialen Dynamiken mit Kategorien des Raumes. Oder forschungspraktisch gesprochen: der Integration von Raumkategorien in die Beschreibung sozialer Prozesse.<sup>3</sup> »Marginalisierung« handelt in dieser Perspektive von sozialen Prozessen in den semantischen Koordinaten des Raumes. Dabei geht die Rede vom »Rand« von einer bestimmten sozialen Konstituierung des Raumes aus, im Anschluss an Henri Lefebvre gesprochen: der Produktion von Raum in ihrer unverzichtbaren Verknüpfung mit sozialer Praxis.<sup>4</sup> Man vernimmt den sich in solcher Redeweise anklingenden »Turn« – und in der Tat: Die *Raumwende* hat die Verbreitung eines kulturanalytischen Vokabulars mit verstärkt räumlichen Metaphern mit sich gebracht: »Marginalität«, »Ränder«, »Grenze«, »Location«, »Deterritorialisierung«, »Zentrum/Peripherie«, »Mapping«.<sup>5</sup> Greifbar wird »Marginalisierung« in diesem Deutungszusammenhang zunächst als semantisch-mediales Phänomen, in dem die Rede von den »Rändern« und damit letztlich von einem postulierten Zentrum her eine soziale Topographie entwirft und Bewegung in diesem ›Raum‹ imaginiert.<sup>6</sup> In dieser Hinsicht möchte ich im Folgenden schlaglichtartig einige As-

---

GÜNTHER MÜHLPFORDT/ULMAN WEISS (Hrsg.), *Kryptoradikalität in der Frühneuzeit*, Friedenstein-Forschungen 5, Stuttgart 2009.

<sup>2</sup> Vgl. MORITZ WEDELL, Bilanz – Anmerkungen zum Begriff der Marginalität, in: *Das Mittelalter* 16 (2011), 142–159, hier 158, der den Aspekt des Binnenbezugs betont, ihn gleichwohl aber in den Rahmen von Exklusionsprozessen einordnet.

<sup>3</sup> Vgl. MORITZ WEDELL, Marginalität und Raumsemantik. Zur Einleitung, in: *Das Mittelalter* 16 (2011), 8–16, hier 8.

<sup>4</sup> Vgl. HENRI LEFEBVRE, *La production de l'espace*, Paris 1974.

<sup>5</sup> Vgl. DORIS BACHMANN-MEDICK, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek 2006, 304; zum *spatial turn* insgesamt vgl. dort 284–328.

<sup>6</sup> Vgl. WEDELL, Bilanz (wie Anm. 2), 158; BACHMANN-MEDICK, *Cultural Turns* (wie Anm. 5), 292–295. Dabei können sich sprachlich konstituierte Räume und physische Raumerfahrung – etwa in der Form von Vertreibung und Exilierung – miteinander verschränken.

pekte raumsemantischer Vorstellungen im Prozess der Ausdifferenzierung der frühen Wittenberger Reformation in den Blick nehmen.

Die äußeren Koordinaten stellen dabei die Jahre 1520/21 und 1524/25 dar, in denen es zu einer Vielgestaltigkeit sich zunächst auf Luther berufender Aufbrüche kam, die von Wittenberger Seite mehr und mehr in einer einheitlichen Wahrnehmungs- und Einordnungskategorie verdichtet wurden, deren persistentes Schlagwort im Luthertum das des »Schwärmers« werden sollte.<sup>7</sup> Während die zweite Hälfte des Jahres 1521 von reformatorischen Entwicklungen in physischer Abwesenheit Luthers geprägt ist, für deren Einordnung durch Luther wiederum Erfahrungen mit studentischen ›Unruhen‹ im Jahr 1520 eine Rolle spielen,<sup>8</sup> sind die Prozesse großflächiger sozialer Gärung und Aktivierung im Vorfeld des Jahres 1525 begleitet von publizistischen Auseinandersetzungen um Identitätsformierung und der Durchsetzung theologischer Normierung, der sich Gestalten wie Andreas Bodenstein von Karlstadt oder Thomas Müntzer widersetzen. Luthers Schrift *Wider die himmlischen Propheten, von den Bildern und Sakrament*,<sup>9</sup> in zwei Teilen Ende 1524 und Anfang 1525 erschienen, stellt im Hinblick auf die Konturierung nicht integrationsfähiger Alterität in gewisser Weise einen Abschluss des vorhergehenden Konsolidierungsprozesses nach innen dar. Diese Prozesse der Identitätsformierung und Devianzkonstruktion sind von mir an anderer Stelle untersucht worden,<sup>10</sup> allerdings ohne einen dezidierten Schwerpunkt auf raumsemantische Kategorien zu legen. Letzteres soll im Fol-

<sup>7</sup> Vgl. dazu überblickshaft VÖLKER LEPPIN, Art. Schwärmer, in: TRE Bd. 30, 1999, 628–629; LOTHAR VOGEL, Art. Schwärmer, in: Enzyklopädie der Neuzeit Bd. 11, 2010, 968–974; CATHERINE DEJEUMONT, Schwärmer, Geist, Täufer, Ketzler: de l’allié au criminel (1522–1550), in: BSHPF 148 (2002), 21–46.

<sup>8</sup> Zur sogenannten Wittenberger Bewegung und ihrem Kontext vgl. NATALIE KRENTZ, Ritualwandel und Deutungshoheit. Die frühe Reformation in der Residenzstadt Wittenberg, SMHR 74, Tübingen 2014; zu aktionalen Aneignungen im Kontext einer »studentischen Reformation« vgl. THOMAS KAUFMANN, Der Anfang der Reformation. Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung, SMHR 67, Tübingen 2012, 185–265.

<sup>9</sup> Ed.: WA 18, 37–214.

<sup>10</sup> THOMAS HAHN-BRUCKART, Die Entdeckung des Evangeliums und die Formierung reformatorischer Identitäten. Kohäsion und Diffusion in der Wittenberger Reformation, in: JAN LOHRENGEL/ANDREAS MÜLLER (Hrsg.), Entdeckungen des Evangeliums. Festschrift für Johannes Schilling, FKDG 107, Göttingen 2017, 65–80; THOMAS HAHN-BRUCKART, Die Entstehung einer ›anderen‹ Reformation. Karlstadt, Müntzer und die Wittenberger, in: Ebernburg-Hefte 51 (2017), 25–46; THOMAS HAHN-BRUCKART, »Propheten, Schwärmer, Rottengeister«. Semantiken und Strategien innerreformatorischer Devianzkonstruktion bei Martin Luther und in der frühen Wittenberger Reformation, Habil. masch. Mainz 2019.

genden – jeweils in Verbindung mit begleitenden sprachlichen Strategien – schlaglichtartig unternommen werden.

Der Ausgangspunkt soll bei einem der *Propheten*-Schrift im Sommer 1524 vorausgehenden Sendbrief Luthers genommen werden, seinem *Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist*.<sup>11</sup> Luther reagierte mit diesem ›offenen Brief‹ zum einen auf die Erstürmung der Mallerbacher Wallfahrtskapelle durch Allstedter Bürger im Frühjahr 1524, zum anderen auch auf den möglichen Einfluss, den Müntzer durch seine ›Fürstenpredigt‹ am 13. Juli 1524 auf Herzog Johann und den Kurprinzen genommen haben mochte.<sup>12</sup> An dieser Schrift lässt sich sehen, wie die zwei eingangs erwähnten Betrachtungsweisen ineinander greifen.

## 1. Von pronominaler Abgrenzung zu Kategorien des Raumes

Untersucht man die sprachliche Gestaltung dieser Schrift zunächst unter dem Gesichtspunkt der Identitätsformierung und damit auch der Alteritätskonstruktion, so lässt sich beobachten, dass das, was Norm und was Devianz ist, was ›Wir‹ und ›die Anderen‹ sind, auf sprachlicher Ebene – wie in anderen Texten auch – zunächst wesentlich durch Dichotomien in der pronominalen Gestaltung markiert wird. Es freut Luther, »das nicht die vnsern solch wesen anfahe(n)«, sondern »sie« – im Absatz vorher wechselt das Personalpronomen von der 3. Person Singular für Müntzer in die 3. Person Plural, wahrscheinlich mit Bezug auf die einige Zeilen vorher genannten »falschen geyster [...] und secten«. Sie, die auch – was sich in der Programmatik des Marginalisierungskonzepts als ›unterstellte‹ Selbstmarginalisierung fassen ließe – gar nicht »vnser teyls« sein wollten.<sup>13</sup> »Yhre lere« habe Luther bereits verurteilt<sup>14</sup> und »yhr schriftt«<sup>15</sup> zur

<sup>11</sup> Ed.: Martin Luther. Studienausgabe, hrsg. v. HANS-ULRICH DELIUS [im Folgenden: LStA] Bd. 3, Berlin <sup>2</sup>1996, 85–104.

<sup>12</sup> Zur Vor- und Entstehungsgeschichte der Schrift vgl. MICHAEL BEYER, Art. Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist, in: Luther-Lexikon, 2014, 120; SIEGFRIED BRÄUER, Spottgedichte, Träume und Polemik in den frühen Jahren der Reformation. Abhandlungen und Aufsätze. Hg. v. HANS-JÜRGEN GOERTZ u. EIKE WÖLGAST, Leipzig 2000, 59–90. Literarisch scheint für Luther neben den Schriften Müntzers vor allem eine Predigt Simon Haferitz' von Bedeutung gewesen zu sein, die 1524 im Druck erschienen war; die konkreten Bezüge arbeitet Bräuer annotierend heraus in LStA 3, 90 Anm. 26; 91 Anm. 28; 92 Anm. 37; 98 Anm. 111.117; 99 Anm. 121.

<sup>13</sup> Vgl. LStA 3, 90,4–5. Wörtlich heißt es dort, »sie wo(e)llen gerhu(e)met seyn / das sie vnser teyls nicht sind [...]«.

<sup>14</sup> Vgl. LStA 3, 91,9.

Kenntnis genommen. »Yhr geyst« sei nicht »vnser geyst«, denn »wyr [...] haben vnd kennen« das Evangelium.<sup>16</sup> Die Früchte des Geistes seien nur »bey den vnsern« zu erkennen.<sup>17</sup> Es treten also normative Markierungen dessen hervor, was von Luther als das »Eigene« in Abgrenzung zum »Anderen« gesehen wird: die Orientierung am Evangelium in seiner schriftlichen Gestalt – und im Sinne der zu beobachtenden »Früchte« das Verhalten als Ausweis dessen, ob man vom Heiligen Geist getrieben sei. Dabei ist das wesentliche normative Kriterium für das Verhalten das Motiv der Gewalt und des Aufruhrs, wie es bei Luther seit 1520 in zentraler Stellung begegnet.<sup>18</sup> Der »auffrürische geyst« des Titels kommt im Text der Schrift selbst nicht vor, verbindet aber exakt die beiden Aspekte, die in ihr schwerpunktmäßig behandelt werden: die Berufung auf das Wirken des Geistes unabhängig vom biblischen Wort und gewaltsame soziale Unruhe. Und so mag es auch nicht verwundern, dass in diesem Sendbrief bei aller sprachlich-konzeptionellen Stringenz in der Schlusspassage Begriffe eingespielt werden, die in ihm bis dahin keine Rolle gespielt hatten, aber eine Rückkopplung an bisherige Äußerungen Luthers genau zu diesem Thema – Gewalt und Aufruhr – erlauben. Lexikographisch fallen vor allem die Überschneidungen zur *Treuen Vermahnung sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung*<sup>19</sup> aus dem Dezember 1521 auf; vor allem gegen Ende des Sendbriefs, wo vom »er[n] Omnes« als Synonym für den Pöbel und mehrfach vom »Ergernis« die Rede ist.<sup>20</sup> Entsprechend wird die Obrigkeit ermahnt, dann tätig zu werden,<sup>21</sup> wenn »gewallt [...] widder die oberkeyt« geübt werde und »eine leypliche auffruhr« drohe;<sup>22</sup> denn »weltliche oberkeyt zu stu(e)rmen / vnd selbst herrn ynn der welt zu seyn«<sup>23</sup> sei das, worauf das Handeln der Allstedter letztlich ziele. Insofern es sich jedoch um eine rein

<sup>15</sup> LStA 3, 99,9; vgl. auch 98,8.

<sup>16</sup> Vgl. LStA 3, 99,16–19; 98,18.

<sup>17</sup> Vgl. LStA 3, 100,20.

<sup>18</sup> Vgl. dazu ULRICH BUBENHEIMER, Luthers Stellung zum Aufruhr in Wittenberg 1520–1522 und die frühreformatorischen Wurzeln des landesherrlichen Kirchenregiments, in: ZSRG.K 71 (1985), 147–214.

<sup>19</sup> Ed.: LStA 3, 12–26. Zu ihrer kontroversen Einordnung in der Forschung vgl. WOLFGANG SIMON, Luther und der Aufruhr. Das Konzept eines »seligen geistlichen Aufruhrs« in der Schrift *Treue Vermahnung* (1521), in: Luther-Bulletin 15 (2006), 80–98; WOLFGANG SIMON, Die Messopfertheologie Martin Luthers. Voraussetzung, Genese, Gestalt und Rezeption, SuR NR 22, Tübingen 2003, 514–539; BUBENHEIMER, Stellung (wie Anm. 18), 161–201.

<sup>20</sup> Vgl. LStA 3, 104,5–17.

<sup>21</sup> Vgl. LStA 3, 93,4–17.

<sup>22</sup> Vgl. LStA 3, 92,5–6.

<sup>23</sup> LStA 3, 92,10–93,1.

theologische Auseinandersetzung handele, so solle man »die geyster auff eyn-ander plätzen« lassen.<sup>24</sup>

Auffällig ist, dass nun sowohl in der Charakterisierung des in Allstedt wirksamen Geistes als auch in sonstigen Formulierungen Kategorien des Raumes und der Bewegung im Raum eine Rolle spielen. So ist der Geist der Gegner Luthers nicht nur ein »pharisäischer Geist«, ein »schlechter geyst«<sup>25</sup>, ein »lu(e)gen geyst«<sup>26</sup>, ein »hohe[r] geyst«<sup>27</sup> – vor allem nicht »vnsere geyst«<sup>28</sup> –, sondern er ist der »Alstettische geyst«<sup>29</sup>. Denn der ist in dieser Schrift der »ausgetriebenen Satan«, der lange »vmbherr gelauffen« sei und sich nun »zu Alstett eyn nest« gebaut habe.<sup>30</sup>

## 2. Verortung und Bewegung: »Geist« und »Propheten«

Dieses Bild des Umherschweifens und -irrens hatte bereits in einer Quelle eine Rolle gespielt, die sich auf Müntzers Wirken in Zwickau im Jahr 1521 und seinen dortigen Konflikt mit dem humanistisch geprägten Prediger Egran bezieht: die sogenannten *Historien von Thomas Müntzer*.<sup>31</sup> In dieser Quelle überliefert sind vor allem zwei Spottgedichte, die von den beiden Seiten der Müntzer- und der Egran-Anhänger stammen. Das gegen Egran ist vermutlich am 14. April 1521 an mehreren Orten in Zwickau angeschlagen worden, worauf dessen Anhänger mit einem Spottgedicht gegen Müntzer antworteten.<sup>32</sup> Hier nun spielt der »Geist« in der Weise eine Rolle, als dass Diffusion und Unstetigkeit evoziert werden:

<sup>24</sup> Vgl. LStA 3, 101,17–18.

<sup>25</sup> LStA 3, 93,20.

<sup>26</sup> LStA 3, 99,3.

<sup>27</sup> LStA 3, 103,10.

<sup>28</sup> Diese Gegenüberstellung findet sich in LStA 3, 97,17; 99,16–19; 100,2–3; 100,9–10; 101,15–16. Prädikativ formuliert kann es auch heißen, »das [es] nicht eyn guter geyst ist« (LStA 3, 100,11–12) oder dass man erkennen werde, »das dieser geyst / gewiss eyn lu(e)genhaftiger teuffel ist« (LStA 3, 96,20–97,1), der das Licht meidet (vgl. LStA 3, 94,13) und daherredet, als sei er »drey heyliger geyste voll« (LStA 3, 94,17).

<sup>29</sup> LStA 3, 100,3. Der Ausdruck wird auch LStA 3, 96,5; 100,22; 103,27 verwendet. Es kann außerdem vom »geyst zu Allstedt« die Rede sein (LStA 3, 94,4.15).

<sup>30</sup> Vgl. LStA 3, 89,11–14.

<sup>31</sup> Ed.: Thomas-Müntzer-Ausgabe. Kritische Gesamtausgabe, hrsg. v. HELMAR JUNGHANS [im Folgenden: ThMA] Bd. 3, Leipzig 2004, 81–90 (Nr. 43).

<sup>32</sup> Auch wenn das Spottgedicht gegen Müntzer in den *Historien* voran steht, hat Bräuer deutlich gemacht, dass die Chronologie wahrscheinlich die obige ist; vgl. BRÄUER, Spottgedichte (wie Anm. 12), 11–13.

Müntzer predige, »wan dich [sc. Müntzer] der schwirmig geyst komtt an«<sup>33</sup>, »Du [sc. Müntzer] lest dein geyst in alle winckell schweben«<sup>34</sup>. Das semantische Feld des »Schwärmens« begegnet hier erstmals in reformatorischen Zusammenhängen. Gleichzeitig, wenn von Müntzer als einem »gilb geferbte[n] pickardisch pösewicht«<sup>35</sup> die Rede ist, wird eine häresiologische Rubrizierung vorgenommen, die auf die Verbindungen Zwickaus nach Böhmen anspielt. Es mag also nicht von ungefähr kommen, dass die erste konkrete Benennung innerreformatorischer Gegner durch Luther im Januar 1522 diese Imagination Zwickaus als Ort der geistlichen Unruhe, des Aufruhrs und der »Ketzerei« mit aufruft.<sup>36</sup> Sie hängt zusammen mit dem bekannten Auftreten dreier Männer aus Zwickau, die Ende Dezember 1521 nach Wittenberg kamen und sich auf eine besondere Geistbegabung und visionäre Offenbarungen beriefen.<sup>37</sup> Melanchthon war aufs Tiefste verunsichert und wandte sich mit einem Brief an Luther auf der Wartburg.<sup>38</sup> An den Kurfürsten hatte er von »viros propheticos et apostolicos« geschrieben,<sup>39</sup> ohne dass ganz deutlich wird, ob es sich dabei um eine explizite Selbstzuschreibung der Gruppe gehandelt hat oder um eine Fremdzuschreibung angesichts ihres impliziten Anspruchs und faktischen Auftretens. Von Luther sind drei Briefe erhalten, in denen er auf diese Nachrichten reagiert und mit dem semantischen Feld des Prophetentums ironisch distanzierend spielt. Melanchthon gegenüber spricht er ganz allgemein von »prophetae«<sup>40</sup>, qualifiziert das in den beiden folgenden Briefen aber weiter. So schreibt er in einem Brief an Amsdorff – ein Lokalattribut hinzufügend – von den »Prophetae Cignaei«<sup>41</sup> und baut dies in einem Brief an Spalatin zu »Prophetis illis nouis Cygneis«<sup>42</sup> aus. Mit

<sup>33</sup> ThMA 3, 82,10.

<sup>34</sup> ThMA 3, 84,28.

<sup>35</sup> ThMA 3, 84,31. Die Bedeutung von »gelb« als Schimpfwort ist »böse«; vgl. Art. gelb, in: DWb IV/1,2, 1897, 2878–2884, hier 2882.

<sup>36</sup> Zu dieser Imagination Zwickaus vgl. das Material in ThMA 3, 81–94; vgl. auch BRÄUER, Spottgedichte (wie Anm. 12), 9–58; THOMAS KAUFMANN, Thomas Müntzer, »Zwickauer Propheten« und sächsische Radikale. Eine quellen- und traditionskritische Untersuchung zu einer komplexen Konstellation, Veröffentlichungen der Thomas-Müntzer-Gesellschaft 12, Mühlhausen 2010, 25–30; PAUL WAPPLER, Thomas Müntzer in Zwickau und die »Zwickauer Propheten«, SVRG 182, Gütersloh 1966, 15–17.

<sup>37</sup> Zu diesem Themenkomplex insgesamt vgl. KAUFMANN, Müntzer (wie Anm. 36). Einer der Männer, Nikolaus Storch, war bereits in den *Historien* in einen häresiologischen Kontext eingeordnet worden.

<sup>38</sup> Dieser Brief von Ende Dezember 1521 ist nicht erhalten.

<sup>39</sup> Vgl. Melanchthon an Friedrich von Sachsen am 27.12.1521; MBW.T 1, 417,12–14 (Nr. 192).

<sup>40</sup> Luther an Melanchthon am 13.1.1522; WA.B 2, 424,9 u. 427,101 (Nr. 450).

<sup>41</sup> Luther an Amsdorff am 13.1.1522; WA.B 2, 423,61 (Nr. 449).

<sup>42</sup> Luther an Spalatin am 17.1.1522; WA.B 2, 444,17–18 (Nr. 452).

beidem, dem Aufrufen der Verbindung zu Zwickau sowie der Betonung der Novität sind Konnotationen verbunden, die der Rubrizierung als Propheten eine zusätzlich negativierende Färbung geben.<sup>43</sup>

### 3. Distanzierung: Erfurt(er) und Wittenberg(er)

Die durch das explizite Hinzufügen von Lokalattributen – »Allstedtischer Geist«, »Zwickauer Propheten« – vorgenommene Distanzierung von Wittenberg hatte strukturell schon in der ersten sprachlich prägnanten Abgrenzung Luthers – auch wenn sie nicht mit einer konkreten Benennung einherging – von sich auf ihn berufenden Anhängern im späten Frühjahr 1521 eine Rolle gespielt. Denn anlässlich des sogenannten Erfurter Pfaffensturms, in dem es zur Demolierung von Kanonikerhäusern und militanten Übergriffen auf Kleriker und ihr Eigentum gekommen war,<sup>44</sup> schreibt Luther in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Brief an Spalatin: »Erfordiae Satanas suis studiis nobis insidiatus est, ut nostros mala fama inureret. Sed nihil proficiet; non sunt nostri, qui haec faciunt.«<sup>45</sup> Auffällig sind hier zwei Dinge: zum einen der auf die Rede von den »Unseren«, den »nostri« folgende klar gezogene terminologische Trennungsstrich (»non sunt nostri«) – hier wird Exklusion erstmals terminologisch fixiert –; zum anderen die Diabolisierung der sich fälschlicherweise auf Luther berufenden Gegner als Personen. Bereits über die ersten Unruhen in Erfurt hatte Luther an Melanchthon geschrieben: »Nam etsi bonum est incessabiles illos impios coerceri, modus tamen iste evangelio nostro parit et infamiam et iustam repulsam. [...] Vehementer enim me offendit ista gratia hominum in nos, ex qua liquido videmus nondem esse nos dignos coram Deo verbi sui ministros, et Satanam in nostra studia ludere et ridere.«<sup>46</sup> Wesentlich für den Aufbau der Lutherschen Stellungnahme und die Konstruktion divergierender beziehungsweise sogar opponierender Identitäten

<sup>43</sup> Günter Mühlhpfordt sieht im Terminus »neue Propheten« zu Recht Luthers erste eigene Prägung zur polemischen Bezeichnung abweichender Reformationsanhänger; vgl. GÜNTER MÜHLHPFORDT, Luther und die »Linken« – Eine Untersuchung seiner Schwärmerterminologie, in: GÜNTER VÖGLER (Hrsg.), Martin Luther. Leben – Werk – Wirkung, Berlin <sup>2</sup>1986, 325–345, hier 327.

<sup>44</sup> Zum Erfurter Pfaffensturm vgl. ULMAN WEISS, Die frommen Bürger von Erfurt. Die Stadt und ihre Kirche im Spätmittelalter und in der Reformationszeit, Weimar 1988, 124–132; ULMAN WEISS, Das Erfurter Pfaffenstürmen 1521: »Haec prima Lutheranorum adversus Clericos seditio...«, in: JbGF 5 (1979), 233–279; ERICH KLEINEIDAM, Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter 1392–1521 Bd. 2, Erfurt/Leipzig 1969, 258–266.

<sup>45</sup> Luther an Spalatin nach dem 15. 7.1521; W.A.B 2, 367,15–16 (Nr. 422).

<sup>46</sup> Luther an Melanchthon vor dem 12. 5.1521; MBW.T 1, 285,59–64 (Nr. 139).

ist die sprachliche Opposition von »illos« und »nos«, wobei letzteres auch in possessiven Konstruktionen verwendet wird (»evangelio nostro«, »nostra studia«). Die Wittenberger und die Erfurter sind in dieser Perspektive deutlich zu scheiden, was sich sowohl auf der Ebene lokaler Universitätszugehörigkeiten verstehen lässt – es sind keine nach Erfurt gekommenen Wittenberger Studenten, die hier aktiv werden – als auch auf der Ebene inhaltlicher und handlungsleitender Ausrichtungen.

Bleibt man bei dieser Kategorie der ›Unsrigen‹, so lässt sich beobachten, dass diese auch von der Wittenberger Studentenschaft aufgegriffen wurde und dass Luther in Bezug auf Wittenberg doch recht weitherzig an diesem Begriff festhielt. Denn auch in Wittenberg war es zu gewaltsamen Aktionen gekommen. Das gewaltsame Vorgehen von Studenten gegen nach Wittenberg gekommene Antonitermönche im November 1521 gefiel Luther zwar nicht, gleichwohl mahnte er Spalatin zu Gelassenheit und identifizierte die agitierenden jungen Männer explizit mit der eigenen Sache: »Quod vero male audire nos cum nostris cogimur, vel ab aduersariis vel nimio ciuilitur prudentibus in re diuina, nihil debuisti moueri [...]. Non ruet ideo Euangelium, si aliqui nostrum peccant in modestiam.«<sup>47</sup> Luther spricht hier von ›unseren Leuten‹, auch wenn er ihnen etwas distanziert zu großen Übermut bescheinigt. Und auch hier ist es wieder das Evangelium, das der Sache nach zur Disposition steht, durch die Vorkommnisse in Wittenberg aber nicht gefährdet wird. Auch das nicht Zustimmungsfähige wird zu diesem Zeitpunkt in Wittenberg noch von ›den Unsrigen‹ begangen.<sup>48</sup> Betrachtet man die Briefe Luthers von der Wartburg, dann scheint er Wittenberg lange als eine Art selbstregulatives System gesehen zu haben: mit dem Professorenkreis, dem er vertraute und den er als Gemeinschaft verstand, im Zentrum. Diese Einschätzung änderte sich erst, als dieser Kreis zum einen mit dem Auftreten der drei Männer aus Zwickau offensichtlich überfordert war, zum anderen als es zu einem nur schwer zu regulierenden Ausgreifen der Bewegung über Wittenberg hinaus kam, wobei ab Januar 1522 besonders Eilenburg eine Rolle spielte,<sup>49</sup> schließlich durch das Tätigwerden des Reichsregiments und die Fokussierung der kurfürstlichen

<sup>47</sup> Luther an Spalatin am 11. 11. 1521; WA.B 2, 402,16–403,27 (Nr. 438).

<sup>48</sup> So schreibt Luther in seinem *Missive* an Hartmut von Cronberg vom 26./27.3.1522 über die Geschehnisse in Wittenberg: »Alle meyne feynd sampt allen teuffellnn, wie nahe sie myr komen sind (vill mal), haben sie mich doch nicht troffen, wie ich itzt troffen byn von den unßern [...]«; WA 10II, 56,10–11.

<sup>49</sup> Vgl. VOLKMAR JOESTEL, Auswirkungen der Wittenberger Bewegung 1521/22: das Beispiel Eilenburg, in: STEFAN OEHMIG (Hrsg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt – Universität – Reformation, Weimar 1995, 131–142; KARL PALLAS (Hrsg.), Der Reformationsversuch des Gabriel Didymus in Eilenburg und seine Folgen. 1522–1525. Neue urkundliche Nachrichten. Teil I, in: ARG 9 (1911/12), 347–362.

Räte auf Karlstadt<sup>50</sup>. Nach seiner Rückkehr nach Wittenberg stilisierte Luther sich in den Invokavitpredigten nicht expressis verbis, aber doch der Tendenz nach zum wahren Propheten, der in göttlichem Auftrag das Evangelium in Wittenberg wieder zum Leuchten bringe und als der rechtmäßige Hirte, dem der Teufel in seine Hürde gefallen sei, die Unruhen beende.<sup>51</sup>

#### 4. Die Mitte und die Ränder: Das »Einreißen« des Teufels von der Seite

Stärker als in der bisher in den Blick genommenen Distanzierung von anderen Orten, in denen es zu reformatorischen Aufbrüchen gekommen war, einer Distanzierung, in der durchaus ein Anspruch auf Normativität und eine damit einhergehende Platzzuweisung dieser alternativen Aufbrüche deutlich wird, ist die Vorstellung von einem Zentrum und daneben liegenden Rändern in den eben angesprochenen Invokavitpredigten<sup>52</sup> greifbar.

Luther hatte das *malum seditionis* bereits in zwei Predigten des Jahres 1520, als es in Wittenberg zu sozial motivierten Unruhen gekommen war, aufgegriffen und geäußert, dass der Teufel, da er sehe, dass er von außen, durch das Papsttum, nichts mehr ausrichten könne, nun versuche, von innen (»intus«) zu schaden.<sup>53</sup> In den Invokavitpredigten führt Luther dieses Bild weiter, gibt ihm aber eine etwas andere Wendung.

Von besonderer Bedeutung ist dabei die erste Predigt.<sup>54</sup> Sehr geschickt operiert Luther in ihr mit unterschiedlichen Identifizierungsangeboten und Gruppenzugehörigkeiten. Grundlegendes Strukturelement ist die Kampfmetaphorik gegenüber den Angriffen des Teufels, in deren Kontext unterschiedliche Zuordnungen vorgenommen werden: Zunächst – sich selbst und die Adressaten inkludierend – stellt Luther die gemeinsame Herausforderung, das menschliche

<sup>50</sup> Vgl. HAHN-BRUCKART, Propheten (wie Anm. 10), 110–117.203–211.

<sup>51</sup> Vgl. ULRICH BUBENHEIMER, Martin Luthers Invokavitpredigten und die Entstehung religiöser Devianz im Luthertum. Die Prediger der Wittenberger Bewegung 1521/22 und Karlstadts Entwicklung zum Kryptoradikalen, in: MÜHLFORDT/WEISS, Kryptoradikalität (wie Anm. 1), 17–37.

<sup>52</sup> Ed.: LStA 2, 520–558.

<sup>53</sup> Vgl. KRENTZ, Ritualwandel (wie Anm. 8), 107–124; KAUFMANN, Anfang (wie Anm. 8), 201–206.

<sup>54</sup> Zur komplizierten Überlieferungs- und Editionsgeschichte der Invokavitpredigten, wegen der nur bedingt auf die konkrete Redesituation zurückgeschlossen werden kann, vgl. SUSANNE BEI DER WIEDEN, Luthers Predigten des Jahres 1522. Untersuchungen zu ihrer Überlieferung, AWA 7, Köln/Weimar/Wien 1999, u. HAHN-BRUCKART, Propheten (wie Anm. 10), 125–154.

Leben angesichts von Tod und Anfechtungen gestalten zu müssen, vor Augen.<sup>55</sup> Dann – nun als Prediger den Adressaten gegenüber tretend – folgt eine Belehrung über die Liebe als Norm rechter Lebensgestaltung und – distanzierend – der Vorwurf mangelnder Liebe unter den Wittenbergern.<sup>56</sup> Die Wirkung auf die noch zu gewinnenden »bru(o)der vn(d) schwester«, die »auff jenner seyten [...] auch noch [...] zu(o) vns geboren«<sup>57</sup> und damit in der Ambivalenz aus prinzipieller Zugehörigkeit, aber prospektiv verstandener Eingliederung nun in eine zentrale Rolle rücken, ist letztlich der Erweis der rechten aus dem Glauben gewonnenen Lebenspraxis. Die Differenzierung zwischen »Starken« und »Schwachen« wiederum geht nicht in dieser Gegenüberstellung auf, sondern ist auch eine Binnendifferenzierung der eigentlichen Adressaten, in die sich Luther – auf Seiten der Schwachen – wiederum eingliedert.<sup>58</sup> Aus der Mitte der so gestalteten Gemeinde tritt Luther nun wieder als die eigentlich rechtmäßige Führungsgestalt hervor, deren Anspruch sich auf göttliche Berufung und die Erfahrung im bisherigen Kampf für die Sache des Evangeliums gründet.<sup>59</sup> Es ist also ein stetes Spiel zwischen Inklusion und Distanzierung, das sich hier findet, aber auch eine Normierung »rechten«, dem Evangelium gemäßen Verhaltens.<sup>60</sup> Das Wirken des Teufels wird hier nun in der Weise profiliert, dass er »von der seyten einreisst«. Es ist ein »Eindringen von der Seite«, vom Rand zur Mitte, über das der Teufel sich Zugang verschaffen will. Er kommt nun nicht mehr einfach irgendwo von innen, sondern von der Seite, die Bewegung hat sich schon ausdifferenziert.

Diese Ausdifferenzierung wird auch greifbar in der Schrift, in der Luther Grundgedanken seiner Invokavitpredigten umfassender publizistisch umsetzte, nämlich *Von beider Gestalt des Sakraments zu nehmen und anderer Neuerung*.<sup>61</sup> Über die Angriffe des Teufels schreibt er dort: »Nu er sihet, das er uns tzur lincken nicht tewben kann, wirfft er sich auff die rechten seyten. Vorhyn hatt er uns altzu

<sup>55</sup> Vgl. LStA 2, 530,3–9.

<sup>56</sup> Vgl. LStA 2, 530,10–532,3.

<sup>57</sup> LStA 2, 532,13–15. Schon vorher ist die Rede von »vnser brüder die jetzt nit vnser freünd sein« (LStA 2, 532,9), für die man auch Verantwortung trage.

<sup>58</sup> Vgl. LStA 2, 531,28–29.

<sup>59</sup> Vgl. LStA 2, 532,23–29.

<sup>60</sup> NEIL R. LEROUX, *Luther's Rhetoric. Strategies and Style from the Invocavit Sermons*, St. Louis 2002, 61, profiliert als wesentliche Elemente Luthers Bemühung, in dieser ersten Hälfte der Predigt eine Verbindung zur Hörerschaft aufzubauen, gemeinsame unbestrittene Themen zu entfalten (Lob für den Glauben, Tadel für die mangelnde Liebe), die unbestrittene Schriftautorität für sich ins Feld zu führen – seine Argumente sind jeweils mit einem Schriftbeleg untermauert – und zentrale Dichotomien zu gestalten (Lehre/Leben, recht/hilfreich, stark/schwach); letztere sind wichtig, weil sie im Folgenden als Einfallstor für den Teufel genannt werden.

<sup>61</sup> Ed.: WA 10II, 1–41.